

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 66 (1986)
Heft: 3

Artikel: Platon heute : die List zu fragen
Autor: Schmitz, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinz Schmitz

Platon heute

Die List zu fragen

«Die Wirkungsgeschichte Platons ist die Geschichte der Philosophie.» Wenn dieser Satz von Jürgen Mittelstrass¹ richtig ist, dann wäre für eine Behandlung des Themas «Platon heute» eine enzyklopädische Kenntnis der Gegenwartsphilosophie vorauszusetzen. Derartiges kann freilich hier nicht erwartet werden; einige Aspekte des Problems müssen genügen. Dabei soll nicht die vordergründige Aktualität betont werden («Schon die alten Griechen und Römer ...»). Die philosophische Bedeutung eines Werks bemisst sich schliesslich nicht danach, wie sehr es mit aktuellen Tendenzen übereinstimmt, sondern nach seiner Kraft, im Wechsel von Übereinstimmung und Widerspruch neue Gedanken zu erzeugen.

Platon heute – zwei gegensätzliche Zeugen, ein indischer Guru und ein Wörterbuch, mögen illustrieren, was dies bedeuten kann. Nach dem Grossen Duden bedeutet «platonisch» 1. «die Philosophie Platons betreffend», 2. (bildungssprachlich) a) «nicht sinnlich, rein seelisch-geistig» (mit einem Beleg «Ich war ein paarmal verliebt, allerdings nur platonisch», aus einem Buch Alexander Zieglers); b) (ironisch) «zu nichts verpflichtend, nichts besagend». – Beim Spiegel-Gespräch, das am 5. August 1985 veröffentlicht wurde, sagte der Bhagwan Shree Rajneesh auf den Einwand, er predige den Egoismus: «Ja, weil Egoismus natürlich ist. Das ist keine Frage von Gut und Böse. Der Tüchtigste überlebt, und der Tüchtigste soll die Macht haben. Und wer die Macht hat, der hat recht. Als Deutsche sollten Sie das verstehen.» Das stammt natürlich – mittelbar oder unmittelbar – aus Nietzsche², der es seinerseits dem «Gorgias» Platons entnommen hat. Die Gesetze, so verkündet dort der Sophistenschüler Kallikles, seien von den Schwächeren gemacht, um die Stärkeren einzuschüchtern. «Die Natur aber, glaube ich, zeigt selbst, dass es gerecht ist, dass der Bessere mehr hat als der Geringere und der Mächtigere mehr als der Schwächere. Sie zeigt vielenorts, dass es sich so verhält, (...) dass der Stärkere über den Schwächeren herrscht und mehr hat als dieser» (483 c). Es ist dies die bekannte Position einiger Sophisten, gegen die Platon ein Leben lang gekämpft hat – weder «zu nichts verpflichtend, nichts besagend», noch «rein seelisch-geistig», sondern mit Leib und Seele.

Zerfall der Werte; das Gute

Platons Wirken fällt in eine Zeit des Umbruchs. Der Peloponnesische Krieg endet 404 mit einer Katastrophe für Athen, das an der abenteuerlichen Politik seiner Demagogen zugrundegegangen war – seither gilt im Altertum die Demokratie in weiten Kreisen als untaugliche Staatsform. Mit dem «Königsfrieden» von 386, garantiert vom persischen Grosskönig, beginnt eine der dunkelsten Epochen der griechischen Geschichte, in der die verhasste Grossmacht im Osten ihren Einfluss ungehindert in Griechenland ausübt. Nicht nur die politische Grösse der Vaterstadt des Aristokraten Platon ist dahin, dahin ist auch, seit der Sophistik, das sichere Vertrauen in die alten Massstäbe bei der Unterscheidung von Gut und Böse.

Schon Sokrates war zumindest vom Postulat, dass es doch feste ethische Werte wie Gerechtigkeit, Tapferkeit, Frömmigkeit geben müsse, überzeugt. Für Platon steht fest, dass der Mensch – genügende Begabung sowie kundige und ausdauernde Unterweisung vorausgesetzt – das Gute (identisch mit dem Einen, dem höchsten Sein) zu erkennen vermag, und dass der Mensch, der das Gute erkannt hat, auch gut handelt. Nur eine oberflächliche Kritik kann hier, mit einem Schlagwort aus der Philosophiegeschichte, vom «Intellektualismus» eines sogenannten «Tugendwissens» sprechen. Das Höhlengleichnis, der Zentraltext der Platonischen Erziehungslehre³, spricht deutlich davon, dass eine Umkehr des ganzen Menschen Voraussetzung ist für diese Erkenntnis (Staat 518 c): die Erkenntnis des Guten ist nicht nur ein intellektueller Vorgang. (Übrigens bedeutet «Ich weiss ...» im Griechischen nicht dasselbe wie im Deutschen; Homer gebraucht Wendungen wie «er weiss Freundliches» im Sinne von «er behandelt mich freundlich»⁴. Das Tun ist bei diesem Wissen mit eingeschlossen).

Einzelne Elemente dieser Erziehungslehre muten sehr modern an: nur die Begabung soll für den sozialen Aufstieg massgebend sein (Staat 415 bc), Knaben und Mädchen sollen dieselbe Erziehung erhalten (451 d ff.), mathematische Spiele dienen zur frühen Erfassung und Förderung entsprechender Begabungen (536 d ff.). Und doch: wie weit ist diese Erziehung zu Umkehr des ganzen Menschen vom heutigen Bildungsbetrieb entfernt! Kaum ein Jahr vergeht, ohne dass neue Forderungen an die Schule gerichtet werden (Gesundheitspädagogik, Medienerziehung, Konsumentenschulung, Informatik, um nur einige zu nennen), und zur Überfülle des Stoffs kommt noch der schon von Kant⁵ beklagte Umstand, dass man «genötigt ist, mit der Einsicht den Jahren vorzueilen», die Jugendlichen mit Stoff zu überschütten, für den sie noch nicht reif sind, woher dann zu oft diese «frühkluge Geschwätzigkeit junger Denker» kommt, «die

blinder ist, als irgend ein anderer Eigendünkel und unheilbarer als die Unwissenheit». Freilich: das Rad der Zeit lässt sich auch hier nicht zurückdrehen, wir könnten uns ein platonisches Erziehungsprogramm schlicht nicht leisten, und seitdem das Wissen eines der wichtigsten Mittel zum sozialen Aufstieg geworden ist, besteht schon aus Gründen der Gerechtigkeit eine Pflicht der möglichst breiten und effizienten Vermittlung des Wissens. Und doch kann von einer erneuten Beschäftigung mit Platons Erziehungslehre eine heilsame Beunruhigung ausgehen: wäre es nicht wichtiger, den Lernstoff abzubauen und besser zu verarbeiten, als immer neue Gebiete zu erschliessen? Oder, um auf das Problem des Zerfalls der Werte zurückzukommen: müssten wir uns nicht wieder vermehrt ins Bewusstsein rufen, dass alle moralische Erziehung (auch Umwelterziehung!) nichts fruchtet, wenn sie nicht Erziehung des ganzen Menschen ist, eingebettet in einen emotionalen Zusammenhang?

Staat

Wenn das Gute und das Wahrhaft Seiende als Einheit erkannt werden müssen, sind Ethik und Metaphysik letztlich eins – und Metaphysik gehört nicht gerade zu jenen Themen, in denen eine sprachanalytisch orientierte Philosophie ein sinnvolles Betätigungsfeld sehen kann. Die Mode der analytischen Philosophie, die sich, ausgehend vom atemberaubenden Denklabyrinth der Spätphilosophie Wittgensteins, immer mehr in Belanglosigkeiten verstrickt hat, hat zwar anscheinend ihren Zenith überschritten. Aber die Staatsphilosophie Platons, die mit dieser Ethik und Metaphysik eng verbunden ist, kann heute auch bei wohlwollenden Lesern nur Verlegenheit auslösen.

Gewiss: der Grundgedanke ist schlüssig. Wenn nur wenige das Gute zu erkennen vermögen und wenn diese Erkenntnis den Menschen verwandeln soll, dann müssen diese Wenigen autoritär herrschen. Durch demokratische Abstimmung wird ja nicht bestimmt, was gerecht ist und was nicht, sondern welche Regeln innerhalb einer Gemeinschaft gelten sollen, und es sind sehr wohl Gesetze denkbar, die zwar auf legale Weise zustandegekommen, aber dennoch ungerecht sind (erinnert sei an die geltende Regelung des Problems der Dienstverweigerer). Darin weiss man sich wohl in weiten Kreisen mit Platon einig, doch wird die Prämisse seiner Staatskonstruktion wohl höchstens noch von vereinzelt Lesern geteilt: dass es «das Gute» in dieser Form gibt, dass es auf die von ihm beschriebene Weise erkannt werden kann, dass diese Erkenntnis zum guten Handeln führt. Dann kann man dieses System, in dem die Philosophen ihre autoritäre Herrschaft

ausüben – sie dürfen z.B. auch die Bürger belügen, wenn das Staatsinteresse dies erfordert (389 b) – nur noch als «intellektuelle Anmassung» bezeichnen, wie dies Karl Popper⁶ getan hat. An diesem Verdikt vermögen auch die im letzten Abschnitt genannten «progressiven» Elemente seiner Erziehungslehre nichts zu ändern.

Diese Theorie hat freilich, dank ihrer Geschlossenheit, durch die Jahrhunderte eine ungeheure Faszination ausgeübt. Die Beschäftigung mit ihr kann ein historisches Lehrstück ersten Ranges sein. Dies betrifft nicht nur einzelne Elemente dieser Theorie, sondern auch die Fragestellung, von der sie ausgeht. Ob man nun Platon widersprochen hat oder nicht, man blieb bei der Überzeugung, dass die Frage «*Wer soll herrschen?*» die grundlegende Frage der Staatstheorie ist. Die überlieferten Fragen bestimmen die Denkgewohnheiten noch mehr als die Antworten. Heute ist es an der Zeit, dass wir uns mit Karl Popper⁷ auf die bescheidenere, aber nicht minder wichtige Frage beschränken: «*Wie können wir unsere politischen Einrichtungen so ausbauen, dass auch unfähige und unredliche Machthaber keinen grossen Schaden anrichten können?*» – Wir sind heute, so scheint es, Platons Staatstheorie ferner denn je.

Naturphilosophie

Weniger fremd, aber dennoch nicht unmittelbar verwendbar, sind für uns Elemente von Platons Naturphilosophie, die hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden kann. Platons grosses Programm, alle Naturerscheinungen auf geometrische Grundformen zurückzuführen, hat naturphilosophische Köpfe stark beeindruckt. Werner Heisenberg berichtet in «*Der Teil und das Ganze*», wie er während der chaotischen Zustände im München der Räterepublik auf dem Dach des Priesterseminars Platons «*Timaios*» las (im griechischen Originaltext, der heute sogar Studenten der Klassischen Philologie Mühe macht!) und dabei von der Vorstellung, dass man bei den kleinsten Teilchen der Materie schliesslich auf geometrische Formen stossen sollte, beunruhigt und fasziniert war⁸. Das letzte Kapitel dieses Buchs trägt denn auch den Titel «*Elementarteilchen und Platonische Philosophie*». Heisenbergs Schüler Carl Friedrich v. Weizsäcker hat gar eine ganze Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel «*Ein Blick auf Platon*» veröffentlicht⁹. Tatsächlich gehört Platon zu den Vätern der neuzeitlichen mathematisch formulierten Naturwissenschaft, was freilich heute, wo man gern das Kind mit dem Bade ausschüttet, in den Augen vieler nicht als Empfehlung wirkt. Dazu kommt noch, dass er für das heute so drängende Problem der praktischen Philosophie, eine philosophische Durchdringung

der Ökologie-Diskussion, kaum Argumente zu liefern vermag. Gross ist zwar seine Ehrfurcht vor der Natur, doch geht es ihm dabei letztlich immer um die göttliche Ordnung, die hinter den Erscheinungen steht – die Frage aber, ob der herzige Panda-Bär ausstirbt oder nicht, hätte ihn wohl kaum beunruhigt.

Wegleitung zum Philosophieren

Was ist denn also heute noch, jenseits der blassen Philosophiegeschichte, lebendig von dieser Philosophie? – Man nehme irgendeinen Dialog zur Hand, den bekannten «*Phaidon*» etwa, und lasse sich auf ihn ein.

Sokrates unterhält sich am Tag, an dem er sterben wird, mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, oder mit anderen Worten: über das Verhältnis von Seele und Leib, «*Ich*» und «*Gehirn*» – ein grosses, heute noch längst nicht «*erledigtes*» Thema¹⁰. Vier Anläufe werden unternommen, um die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen. Darin eingebettet ist ein wichtiges Stück Erkenntnistheorie: Jede Erkenntnis beruht auf einer Gleichsetzung (man verbindet z. B. ein gemaltes Pferd mit dem Begriff «*Pferd*»). Der Begriff der Gleichheit («*das Gleiche selbst*», «*das genau Gleiche*» oder «*die Idee des Gleichen*», wie Platon sagt) ist immer schon vorausgesetzt, wenn ich ein A als A identifiziere («*Das da ist das gleiche wie ein A*»). Als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung kann dieser Begriff nicht aus der Erfahrung stammen (Der Ausweg, dass dieser und die anderen Allgemeinbegriffe durch Abstraktion gewonnen werden, lässt die Frage offen, nach welchen Kriterien beim Abstraktionsprozess das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden werden soll). Da wir diesen (und die anderen Allgemeinbegriffe) schon vor der ersten Erkenntnis in unserem Geist haben mussten, muss dieser schon vorher existiert haben und mithin unsterblich sein.

Freilich bleiben auch nach den vier Anläufen bei einem der Gesprächspartner noch Zweifel am Gesagten, worin ihn Sokrates noch unterstützt (107 b), und der Schlussmythos über das Schicksal der Seele nach dem Tod vermag diese auf philosophischer Ebene nicht auszuräumen. Darin zeigt sich Platons Skepsis gegenüber jedem Versuch, Philosophie durch Geschriebenes zu vermitteln, ist doch der Philosoph, wie die neuere Forschung zu Recht betont, nach Platon wesentlich einer, der noch über wertvollere Erkenntnisse verfügt, die sich nicht schriftlich vermitteln lassen. Es gibt zwar eine endgültige Lösung für die im «*Phaidon*» erörterten Fragen (107 b, 5–9), doch liesse sich diese nur in einer ausführlichen mündlichen Belehrung, im Wechsel von Frage und Antwort des Philo-

sophen mit einer «geeigneten Seele» entwickeln¹¹. Die Offenheit des Dialogs ist also nur eine scheinbare – daran mag der moderne Leser ebenso Anstoss nehmen wie an der Stimmung der Körperfeindlichkeit, die den ganzen Dialog durchzieht.

Aber das ist ja nicht das Entscheidende. Entscheidend ist die Art und Weise, wie hier philosophiert wird: ohne Fremdwörter und Imponiergehabe, mit einfachen Beispielen werden Probleme formuliert, die heute noch die Denkenden beschäftigen. Die Frage, wie Erkenntnis möglich sei, ist im «*Theätet*» und «*Sophist*» nochmals mit aller Gründlichkeit aufgeworfen, der «*Parmenides*» stellt Platons eigene Ideenlehre radikal in Frage, der «*Gorgias*» fragt nach dem Verhältnis von Macht und Recht, die «*Apologie*» setzt den Massstab dafür, was unter einem intellektuell redlichen Dasein zu verstehen sei – die Liste liesse sich fortsetzen. Durch die Dialogform wird der Leser immer wieder direkt angesprochen, sich am Spiel von Frage und Antwort selbst zu beteiligen, wobei er, fast ohne es zu merken, selbst ins Philosophieren gerät – Wittgensteins «*Philosophische Untersuchungen*» könnten mit dieser Art, das Philosophieren voranzutreiben, noch am ehesten verglichen werden. Entscheidend ist schliesslich auch der Ernst, mit dem hier – bei aller Urbanität und Ironie im Umgangston – philosophiert wird. Im «*Phaidon*» philosophiert Sokrates im Angesicht des Todes, und auch in vielen anderen Dialogen lässt Platon keinen Zweifel daran, dass alles Philosophieren sich im Leben und Sterben bewähren muss. Wie weit ist doch so oft unsere Professorenphilosophie von dieser Ernsthaftigkeit entfernt!

In summa: philosophische Lösungen für unsere Probleme sind bei Platon kaum zu holen. Wer aber mit Kant der Meinung ist, Philosophie lasse sich gar nicht lernen, wohl aber das Philosophieren, verstanden als «*selbst-eigener Gebrauch der Vernunft*»¹², der wird immer wieder zu Platon zurückkehren. Die Frage, ob «*Platon uns heute noch etwas zu sagen hat*», ist identisch mit der Frage, ob wir heute noch zu seiner radikalen Art des Philosophierens bereit sind – die Frage richtet sich an uns, nicht an ihn. Und wenn das oben Dargelegte richtig ist, dann kann keine auch noch so gelungene Zusammenfassung seiner Lehre die Beschäftigung mit dem Werk selbst ersetzen. Platons Weg ist nicht mehr der unsere, und doch hat schon mancher mit ihm selbständig gehen gelernt. Eine Rückkehr zu ihm ist immer gleichbedeutend mit einer Rückkehr zu elementaren philosophischen Problemen. Eine solche Orientierung ist in einer Zeit, da die Weltanschauungen so schnell ändern wie die Rocklänge, in ihrem Wert kaum zu überschätzen. In der «*Apologie*» (30 e) lässt Platon Sokrates über sich sagen: «*Ihr werdet nicht leicht einen anderen solchen finden, der vom Gott der Stadt beigegeben wurde wie eine Bremse einem Pferd, das zwar*

gross und edel ist, aber doch wegen seiner Grösse zu träge geworden ist und von einer Bremse gestochen und geweckt werden muss. So, scheint mir, hat mich der Gott der Stadt beigegeben, damit ich einen jeden einzelnen von Euch aufwecke, überzeuge und tadle, euch unablässig und überall den ganzen Tag lang aufsitzend.»

¹In: Klassiker der Philosophie, hrsg. von O. Höffe, Bd. 1 (München 1981), 61. – ²Vgl. etwa: Aus dem Nachlass der achtziger Jahre (III, 788 ff. Schlechta). – ³Vgl. K. Gaiser, Das Höhlengleichnis. Thema und Variationen von Platon bis Dürrenmatt, Schweiz. Monatshefte 65 (1985), H. 1, 55 ff. – ⁴W. Schadewaldt, Iliasstudien (3. Auflage. Darmstadt 1966), 129, vgl. auch 62 f. – ⁵Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahr von 1765–1766 (Werke in 6 Bänden, hrsg. von W. Weischedel,

Darmstadt 1960, Bd. I), 907. – ⁶Auf der Suche nach einer besseren Welt (München 1984), 43. (Grundlegend: Der Zauber Platons, Bern 1957). – ⁷a. a. O. 249. – ⁸Der Teil und das Ganze (München 1969), 20 f. – ⁹Stuttgart 1981. – ¹⁰Karl R. Popper – John C. Eccles, Das Ich und sein Gehirn (München 1982). – ¹¹Th. A. Szlezák, Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie (Berlin 1985), 247. – ¹²Logik (Werke, hrsg. von W. Weischedel, Bd. III), 448.

**Tiger-Schibe,
gäbig, guet
u gschwind**

«Sandwich», die milde
...aus Emmentaler

«Toast extra», die rezente
...aus Gruyère, Appenzeller
und Emmentaler

«Delicrem», die rahmige. Neu!
...besonders leicht schmelzend



Schmelzkäsespezialitäten Langnau i.E.

tigerkäse ag